

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 22

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

VON ERNST ZAHN

Wer in der Welt Rückschau hält über hundert jüngst- vergangene Jahre, wird vielem Auf und Ab von Glück und Not, von Zank und Verfuch zur Versöhnung und einem Kriege, der die Welt in Trümmer schlug, begegnen. Glück und Not, Anfeindung und Versöhnung hat auch das Zürcher Stadttheater in diesen hundert Jahren erfahren. Wenn es aber sich jetzt anschickt, das 100. Jubiläum seines Bestehens zu feiern, dann wird es den Wimpel der Freude über allen andern flattern lassen dürfen, auf dem steht, daß das Weltunglück, der Krieg und seine Folgen seinen Emporstieg nicht zu hemmen vermocht haben.

« Klein war der Anfang. Eine ehemalige Kirche, als Kornspeicher benützt, war das erste bescheidene Heim. Ein geringes Häuslein von Anhängern verteidigte anfänglich dieses Haus und die in ihm beheimatete Kunst. Wenige ließen die Behauptung gelten, daß auch ihr erzieherische Wirkung zukomme. Der Mime galt dem auf seine Ehrbarkeit stolzen Bürger als ein Unebenbürtiger, und die prude Dame Alt-Zürich stieg mit hochgeschürztem Kleid über den Pechfleck Theater hinweg. Neu-Zürich hat die Zimmerlichkeit längst verloren und gelernt, über schwärzere Schatten zu schreiten, ohne um Flecken im Kleid besorgt zu sein. Wenn aber heute ihr Theater feiert, dann zieht auch sie ein Freudengewand an. Und sie darf und soll es; denn sie hat unten am See eine Kunststätte geschaffen, die nicht nur als Bau das Auge des Gastes fesselt, sondern anfängt, als Heim höchster künstlerischer Tat und kühnsten künstlerischen Strebens ein wenig in alle Welt zu leuchten.

« Die Geschichte der hundert Jahre des Zürcher Stadttheaters zu erzählen, hieße ein Buch schreiben. Viel Mühe und edler Wille hätte darin zu stehen, viel gute Namen gäbe es zu nennen, von den Gründern zu den Erhaltern, von den Führern und Leitern zu der mächtigen Truppe ihrer Mitarbeiter, von den Männern der Verwaltung bis zum letzten immer opferbereiten Freunde und Förderer. Folgt der Geschichte der deutschen Bühne! Auf manchem Blatt, markant, tief gegraben stehen Geschlechter von Männern und Frauen, die irgendwie in Zürichs Theater gewaltet, gestrebt, gelebt. Es besaß einsichtige, scharfblickende Leiter, die Entdecker, Finder waren. Viel Weltruhm war jung in Zürich, viele der Großen im Reiche der Töne, des Menschen gestaltenden Spiels gingen von ihm aus. So wurde Zürich zum Anlaufbrett, von dem aus Begabung und Begnadung den Sprung zu höchsten Ehren und weltweiter Geltung taten. Wir vermeiden die Aufzählung, sprechen in diesen kurzen Zeilen mehr von großen Tatsachen als einzelnen Menschen, aber unser Herz ist heute voll Dankes und Begeisterung für die, die an der Größe des Zürcher Theaters mitgebaut und sich zu seinen weithin sichtbaren Säulen gemacht.

« Wer sich umsieht in der Welt, wird Kunsttempeln von älterem, strahlenderem Ruhme, von höherem Range begegnen, aber es dürfte ihm



Blick in den Zuschauerraum des Zürcher Stadttheaters

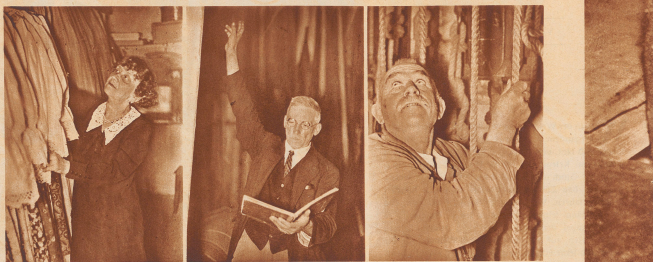
Aufnahme Schuh

schwer fallen, eine Bühne zu finden, die so wie die Zürichs ein Haus des Volkes ist. Seit langem hat nun das Zürcher Volk hinter seinem Theater gestanden. Es gab Zeiten, da böse Ebbe in dieses Theaters Kassen war. Das Volk wurde nie müde, sie neu zu füllen. Man mag bedauern, daß in solcher Notzeit einmal eine Spielgattung, das Schauspiel, von ihm abgesplittert wurde und ein dem Rumpf anhaftender Schaden bisher nicht wieder gut gemacht werden konnte, wenn auch in einem andern Hause und unter anderer Pflege das Spiel so wohl wie einst in ihm gedeiht. Aber vielleicht hat erst die Konzentration auf das musikalische Gebiet ihm den letzten Aufstiege gebracht.

« Ein seltenes Bild zeigt sich am Schlusse dieser hundert Jahre: Das Theater, das einst so bitterlich um sein Bestehen zu ringen hatte, muß nicht mehr um seine Freunde werben gehen; denn seine Freunde umwerben es. Das Zürcher Volk besitzt sein Theater, aber mehr noch besitzt das Zürcher Theater sein Volk. Kaum, daß Zeitereignisse, Wetter, Jahreszeit noch wie früher den Theaterbesuch beeinflussen. Eine große, eine treueste Anhängerschaft bereift dem Theater, daß es dem Volke geworden ist, was es sollte, die Stätte der Erhebung, der Erheiterung, der Belebung, daß es ihm not ist als ein hohes, ein in gewissem Sinne heiliges Gut. Diese Erkenntnis, die seine Hundertjahrfeier umleuchtet, wird nicht nur ihr einen besondern Glanz verleihen, sondern ihm auch machtvoller Sporn sein für künftige Tat, ihm neue und junge Hoffnung geben und lodernen Zukunftswillen.

Die Ältesten erinnern sich

Die Welt des Theaters ist dem Gesetze der Wandelbarkeit und des ewigen Wechsels tiefer verpflichtet als irgendeuer and'rgedacht. Es wechselt die Sitten, es wechseln die Darsteller. Komenschaft tauchen hier auf, da Tenöre, Solbristen, Bassisten, Heronnen, Komiker, die Künstlerinnen und Künstler alle, erproben, erlangen und Annehmung und Abhängigkeit und verschwinden dann wieder an eine andere Bühne, während in Rollen und Glanz hinein oder tauchen unter im Vergessen. Ein ständiges Kommen und Gehen herrscht beim Theater, jede Saison bringt neue Gesichter, neue Trömmen, neue Bindung. Mitten in diesem Wandel aber gibt es solche, die anhaltend, die treu bleiben, jahrelang, jahreslang, lebenslang. Kein Wunder, daß es meistens solche sind, die nicht nur, sondern hinter und neben der Bühne wirken, dienstbar, Geister, ohne deren zuverlässige Handreichungen jeder Theatervetrieb ins Stocken käme. Von ihnen, den Stillen und Treuen, soll auf diesen Seiten die Rede sein. Johannes H. Staub



Obergardebrieter. Wenige können sich rühmen, so mit dem Zürcher Stadttheater verbunden zu sein wie die Obergardebrieter Auguste Mori. Aus der Schule stammte er das Theater für sich. Noch im alten Theater hat er seine Mutter bei der Aufregung von Kostümen. Mit 19 Jahren wurde er schuldhaft Theaterfriseur. Gelegenheit gab es sich nicht wenige. Der Schloßherr war Obergardebrieter. Als deren Stelle frei wurde, sprach er ihren Traum, noch als Schloßherr zu werden, nach und ergriffen ihn durch die Veranlassung des Rufes, das Kommando und Gehalt der Künstler zu übernehmen. In Zürich, Theater, der Beruf ist im Leben. Wenn die in freier Zeit durch die Stadt geht, dann ist er in Gedanken schon wieder bei der Abendvorstellung und den weichen Kostümen, die er in die Darstellenden zu verziehen hat.

Intendant. Wilhelm Junk ist seit 19 Jahren Intendant am Stadttheater. Er ist für den folgerichtigen Gang der Verwaltung verantwortlich. Er muß alles wissen, daß kein Sänger oder Statist den Anforderungen seines Auftritts, vertriebt und daß Requisite die im Laufe der Handlung benötigt werden, rechtzeitig zur Stelle sind. Er muß durch Klügelrechen, die Solisten und Choren in ihren Aufstellungen in die bevorstehenden Abende. Auf der Bühne ist seine Verantwortung oft größer als die des Regisseurs.



Souffleur. Rudolf Belder ist seit 1915 am Stadttheater tätig, erst als Ballettsouffleur, dann als zweiter Tenor im Chor. Nun strebt er als wichtiger Hülfsleiter an der Bühnenszene im Souffleurkassen. Er lebt seinen Beruf, obwohl es öfter nicht immer sehr lustig ist, daß sie oben den Souffleur verloren wären. Seine Aufgaben haben sie den Souffleur an: «Oho Götter wollen lassen Sie mich nicht lassen, Belder!» Und bei der Aufführung rufen sie nicht an ihm vorbei und belächeln vor ihren Bewunderern, ein Souffleur ist eigentlich vollständig überflüssig. Auch für diejenigen Sänger, die ihre Rolle tatsächlich beherrschen, wird der Souffleur noch gebraucht. Die Rolle zum Beispiel in einer Probe der H. H. «Fankühnen» beim Einzug der Gäste als Landgraf seiner Anwesenheit. Es wurde einem Meistersinger von der Bühne gerufen: «Du weißt, daß H. H. diese Stelle seiner Rolle wirklich anvertrauen konnte, erdramatisiert er nicht ohne Bedenken. Wir erwarten wir, als er nach einigen Minuten hörte, daß der seine so sprachlos H. in den Rücken gehen sei. «Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind! Ich bin der Sänger im Chor. «Wie ich geschrien habe, das Loch ist leer, da konnte ich nicht mehr weiter. Souffleur heißt da demnach: Einbrecher. Er sollte aber «Einbrecher» heißen. Wenn man nur flüster so werden die Sänger kein Wort. So werden von die Musik abgelenkt. Da muß man schreien, zumal wenn der Schauspieler abhandeln. Belder, der eine helle Sopranstimme besitzt, abhandeln in den Klavier-Ausgang von Wagner «Wäldere vor die Stelle im 2. Akt, wo Wotan im Bestehen des Ochsens erlesen muß, mit wadigen Buchstaben: «Schiffen!» Ein fehrer Theater-Direktor legte Wert darauf, daß der Souffleur nicht mit zu kräftiger Stimme beizahl. Besser ein Sänger kommt nicht mehr weiter als das Publikum den Souffleur hören. Am Tag nach einer Lieblings-Aufführung mit dem verstorbenen Hildeneren Barion sagte der Herr Direktor zum Souffleur, die Profirma hier beim Bühnenarbeiten das imke Sinnemband d Souffleur zusammenzuweide. Die Unangenehmkeiten des Souffleurberufes ist der viele Staub auf der Bühne, den es zu schickigen geht. Für ihn gilt das Bisherige: «Auf dem Bunde sollte die Krönung und Staub schickten dem Leben hind



Baß-Klarinettenist. Karl Pabst ist das älteste Mitglied des Theaterorchesters. Vor 24 Jahren machte er als 16. Klarinettenist sein Debüt in den «Hugenern». Er spielte die ganze Partie gleich vom Bilde. Da gab es noch nicht so viele Ochsenerproben wie jetzt. Wenn das Orchester im Theater kam, dann wurde die Bühne auf der Bühne klappt. Kemper holte etwa aus den Leuten heraus, obwohl das Orchester nicht mehr als 45 Musiker zählte. Damals gab es noch keine moderne Musik, die große Anforderungen an die Musiker stellte. Von Richard Strauß war man noch wenig und Wagner so spielen, machte einen fehrerlichen Eindruck. Das Orchester, in dem heute fast alle Namen von gestern sind, bestand aus jungen Deutschen, ein einziger Schweizer, namens Frolicher, war dabei.

Friseur. Otto Maria ist seit 1911 Friseur am Stadttheater. «Meine Hauptaufgabe ist die Aufregung und Pflege der vorderen Perücke, die das Theater benötigt. Bei den Vorstellungen muß ich natürlich auch dabei sein. Ich muß den Künstlern die Haare und Haut richtig aufsetzen, schneiden müssen sie sich in der Regel selber. Ich muß auch machen, ob sich im Bühnenraum der Kostümbereiter nichts aufdecken verstanden hat, damit ich beim Szenenwechsel darauf aufmerksam sein kann. Von jeder Mannströmung eines Schauspielers ist der Regisseur die erforderlichen Haarstrahlen mit mir. Jeder Künstler muß seine eigene Perücke besitzen, die er mit mir aufbewahren gibt. Darin hat die Mannströmung nicht so die direkten Klügel. Am liebsten habe ich Spieler mit welligen Haaren, so kann ich sie viel mehr machen, als mit demjenigen mit glatten Haarström. Die Perücken kleben immer besser. Der Unterschied zwischen gewöhnlichen Friseur und Theaterfriseur ist eben der, daß die eine die Haare wegmacht, während die der andere darstellt.



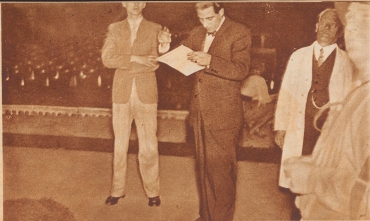
Gardérobefrau. Adele Debnauer bedient seit 1891 eine Gardérobefrau. «Was ich in dieser langen Zeit Besonderes erlebt habe? Ich weiß nicht, hier oben paßte doch nicht. In der Zeit nach dem Kriegsausbruch, nachdem ich es einmal zum Zufuhrer schickte geworden ist. Das ist aber noch die 27 Jahren bedient ich. Das Glück ist, daß ich meistens mit der Kaiserin bewacht. Ich werde für den Abend bezahlt. Das ist kein mehr als fünfzig. Mit dem Friseur ist es nicht mehr wie früher, die weigerten ganz einen noch etwas. Viele Theater im Ausland versuchen ihre Gardérobefrauen Frauen und überlassen ihnen den ganzen Betrieb. Diese verdienen so ein schönes Geld. Wenn die feste ihre Plätze im Theater einnehmen haben, dürfen wir Gardérobefrauen natürlich auch zumachen. Man macht sich aber nicht mehr so viel daraus wie früher. Wenn nicht lustiger Betrieb auf der Bühne ist, dann klüppelt wir lieber ein Jäckchen an unserem Tisch.

Obergardebrieter. Josef Böhm wurde 1904 als Zensurierer und Kostümvorleger engagiert. «Ich arbeite immer noch freiwillig mit, obwohl es im Umgang mit Kindern oft einen guten Magen braucht. Früher arbeitete man noch 14-16 Stunden im Tag mit klüppeltem Spiel. Jeder sollte bringe eine neue Musik eingeführt. Die Arbeit raddelt, auch wenn sie aus alten Kostümen zusammengebastelt werden sind. Die dunkelblauen Galsandieren die Frauen von Salazar trug früher in bewundernswürdiger Ausstattung umhergetragen werden sind. Die dunkelblauen Galsandieren unter dem glänzenden Orden die räumlichen und politischen die Frauen von Salazar trug jetzt ohne fehrerlichen Schmuck aus dem Stoffgezeug. Bei jeder Vorstellung muß der Obergardebrieter zugegen sein und die Künstler vor ihrem Auftreten führen. Es gibt immer verdoebene Schilpe und liehlich par gelächelt Jacken».

Choristin. Frau Adele Hänggi singt seit 22 Jahren als hoher Sopran im Theaterchor mit. «Schreiben Sie mir unter das Bild, es würde Lust, Choristin zu sein!» sagt sie zum Regisseur. Früher mußte man sich eigentlich durch den Beruf hängen, obwohl eine 2-schlüchtige Ausbildung in einer Chorabteilung gefordert wurde und jede Choristin einen Spick gegen Kostüme besitzen mußte: Kokonacköl, Kokonacköl-Essenz, ein schwarzes Seidenband mit Schlepp, Türkis, Barockmädchen u. s. m. Die Jungen haben es nun viel leichter. Auf der Bühne sind sie auch schon so fast alles vom Theater. — Der Zigeuner, der hier mit Frau Jungling in einer Szene spielt, ist Karl Wettrass. Er ist auch schon seit 17 Jahren am Stadttheater. Mit guter Stimme und Geschick angeordnet, hat er sich vom zuverlässigen Choristen zum Solisten entwickelt.



Der Balletmeister wüsche, daß sich die Ballett-Tänzerinnen mehr im Vordergrund der Bühne bewegen. Die Tänzer sind wiederholt Wackelkammerlinschen der Ballettmeister zu den Übungen der Ballettmeister auf der Bühne. Der Reporter a. G. ist begeistert. Er arbeitet sich durch die Vollmenge in den Vordergrund. «Nicht vorfragen Herr! Die Bühne ist kein Sechsstunden-Übung. Sie werden's rufen ihm der Spielerin aus dem Zuschauerraum zu.



Nach dem 3. Akt setzt die Kritik des Oberregisseurs Carl Goldner ein. «Die Damen und Herren müßen sich viel mehr in den Vordergrund bewegen. Die Herrenchören auf der Bühne treten bei den Schlußworten «In die Schachtel Herr!» mit geschwungenem Säbel noch einen Schritt vor. Links vom Regisseur nicht der Bühnenbildner Stocker, rechts im weißen Mantel der Oberregisseur, der für korrekte Bekleidung der mitwirkenden Herren verantwortlich ist. Mit Mikrophon besetzt er den als Zigeuner verkleideten Reporter, der einen ganz vornehmlichen jungen Schlagzeug erregt.



seiner bildlichen Ausbeute kann ertränkt sein. Ihr theatralischer Effekt ist von hinten gesehen schwach. Rempla, sich als gebildeter Gast unter Theaterleuten auf der Bühne unzufällig aufzuhalten, klopfe und klitze der Reporter über die Köpfe hinaus und geschickte und sang dazwischen mit, damit er nicht aus dem Rahmen fiel. Ah und zu rüß ihn das Theater mit, er gab sich dem färbigen Schauspiel hin und vergaß, weshalb er eigentlich auf der Bühne stand. Dann drängte er sich wieder als pflichtbewußter Reporter nach vorn, als gäbe es einen Sechsstunden-Übung aufzunehmen — bis ihm der anwesende Spieler als Bühnenbildner empfand und in den Hintergrund verwies.

1825 UND AUFNAHMEN VON HS. STÄUB

Der Reporter a. G.

Unser Photoreporter wirkt als Zigeuner bei einer Hauptprobe des «Zigeunerbarons» im Zürcher Stadttheater mit und erlischt dadurch einige Aufnahmen



«Und müde aus die Nachspiel ihr Locken in die Nacht. Die Liebe, die Liebe...»

Wenn Sie sich nicht in den Vordergrund drängen, dürfen Sie nicht wegen als Zigeuner im «Zigeunerbaron» mitmachen, aber nur in der Hauptprobe!», sagte der Spieler Herr Goldner zu mir. «Aber direkt mein Herr, direkt! Sonst müßen Sie die Konzentration der Mitwirkenden! So müde ich denn der Photoreporter der Zürcher Illustrierten», als verhaltenste Zigeuner verkleidet, unter das Zigeunervolk und versuche dabei das Bühnenscheitern von der Bühne aus zu fotografieren. Als Auch-Mitwirkender hatte er ganz andere Eindrücke, als wenn er im Zuschauerraum gewesen wäre. Die Hauptdarsteller müßen von



Bild im Kreis: Die Hauptprobe des 2. Aktes im brennigen. Das Folkemagie des Spielers hat verschiedene Mängel entdeckt, die bei der kommenden Aufführung nicht vorkommen dürfen. Die Aufnahme ist in dem Moment gemacht worden, da Herr Goldner Herrn Rauch (als Barinkay) vor machte, wie er Frau Kovacs zu umarmen habe. Rechts von ihm befindet der Theaterdirektor den Grafen Homony einige voraus Locken streicht. Die Hauptprobe war anstrengend. Der sich im Bühnenraum kaum noch ausbreitende Reporter ist froh, daß vor dem 3. Akt eine Mittagspause eingeschaltet wird.

Bild links: Die Herren der Ballettschule und Knaben eines Kinderchors waren gepackt hinter den Kulissen, bis sie nicht wieder unter das Volk auf der Bühne müßen dürfen. «Dahingeh — dahingeh!» Die Zigeuner sind da! — treten sie im 1. Akt. Im 2. Akt schwingen die Kinder zum Anfang der heiteren Krüger bunte Fahnen und den Zigeuner der Bühne. Die beiden vorletzten Knaben haben besondere Rollen. Einer stellt im Volksgesänge Gedicht, der andere vorerst Zigeuner, dem Bühnenbildner, mit einer kleinen Schläge auf den Dicksch. Früher erlittet die mitwirkenden Zigeunerknaben neben einem Freilicht von Aufführung 20 Rp. Gage, jetzt nur noch ein Freilicht.



Graf Homony wirkt mit seinen Weibern um Soldaten, Markendemonstrationen reichen Wein heron und singen: «Her die Hand, er muß ja sein — Laß den Locken leben — Trink mit uns um Weiberweib, Kommt aus das Hausen!»

Wer vom Wein getrunken hat, muß mit Ein buntes improvisiertes Lagerleben hat begonnen, mit Vieren rufen und Gläserglück. Die Zigeuner überlassen mit den Markendemonstrationen, die Soldaten mit den Zigeunerinnen. Der Reporter kommt immer mehr ins Gedränge. Alles tanzt den Canaris mit. Die Weiber werden verflüchtigt sich, wenn man genauer hinsieht. Die gefüllten Becher sind in Wahrheit leer, es gibt nicht einmal gefärbten Wasser zum Trinken. Alles in Spiel.

Bild rechts: Herr Ogei, als Graf Homony in reicher ungarischer Garderobe, überflügelt vor seinem Auftreten in der 3. Szene des 3. Aktes hinter den Kulissen noch nach seine Rolle.

